

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelle: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



# LIECHTENSTEINER VATERLAND

## ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

### Entscheidung von Vaduz aus!

Die letzte Antifaschismus-Nummer rief allerlei Zuschriften hervor. Der nachfolgende Aufsatz eines weit über unsere Reife geschätzten, hochgebildeten Liechtensteiner der älteren Generation, der sich bisher mehr beobachtend zu den inländischen politischen Vorgängen stellt, sollte mit Aufmerksamkeit gelesen werden. Die Entscheidung geht von Vaduz aus. So oder so. Wenn es sein muß, wird die Union um Vaduz kämpfen. Die schauerhaften letzten Wahlschlachten stehen allen (Wahlgenossen in beiden Lagern) noch sehr in der Erinnerung, sodas wohl niemand die Wiederholung eines solchen „Schauspiels“ wünscht. Es wäre wirklich an der Zeit, das von Vaduz aus eine gesunde, sittlich einwandfreie Befriedigungaktion unternommen würde, eine Tat von Landes-, nicht Parteinteressen diktiert und kein Schandhandel. Es geht um mehr, als viele heute noch einsehen. Wer aber an oberster Stelle sitzt, sollte offen sein für die Zeichen der Zeit.

Die Schriftleitung.

Mein Weg führt mich von Vaduz nach Balzers. Ich warte vor dem Postgebäude in Vaduz auf das Auto. Im nahen Wäldchen singt eine Amsel ihr feierlich stöhendes Lied. Ich habe Zeit, ihrem Gesange zu lauschen. Die Dertlichkeit läßt mich Verweilen und zum Betrachten ein.

Bisher aus dem alten Vaduz ziehen durch meinen der Vergangenheit zugekehrten Sinn. Wie viel hat sich doch im Laufe der Jahre im Hauptort des Landes geändert! Die Landschaft selbst hat wohl ihre Züge bewahrt und fesselt den Blick durch ihre Reize, durch ihre malerische Schönheit. Sonniges Nebelgelande, das alte Schloß auf der Höhe, die waldbedeckte Berglehne, mächtige Felsenhäupter in Nord und Süd machen das Landschaftsbild von Vaduz zu einem der anziehendsten des ganzen Landes. Gleich ehrwürdig durch ihr Alter wie durch die Weiße geschichtlicher Erinnerungen thronet der massige Bau des Schlosses in beschaulicher Ruhe über dem Dorf — ein stimmungsvolles Wahrzeichen des Ortes und der oberen Landschaft! Die Wellen des Rheines rauschen ihm in nimmermüdem Laufe ihre Grüße zu. Und in der Stille der Maienacht singt im Erlengebüsch am Rheine seit neuestem wieder die Nachtigall mit lauter und weithin hörbarer Stimme und entzückt und ergreift durch die „stets wechselnden Perlenreihen ihres Gesanges“. Aber wie sehr hat das Dorf selbst sein Antlitz verändert! Vaduz ist zum schmutzen Städtchen geworden. Seine Bevölkerung hat eine erhebliche Mischung erfahren. Das alte Vaduz existiert nicht mehr. Verschiedene Einflüsse — Veränderungen im „Großen Hause“, der jähre Aufstiege und der blühende Zugriff der Bürgerpartei, gewisse Abhängigkeitsbeziehungen — haben da oder dort auf das politische Denken abgefärbt. Aber es mehrten sich die Zeichen eines allmählichen politischen Umschwunges. Die drei obersten Gemeinden des Landes bekennen sich heute mehrheitlich und entschlossen zur Vaterländischen Union. Die Eroberung von Vaduz muß das nächste Kampfziel der vereinigten Oppositionsparteien sein! Es wäre fürwahr ein unnatürlicher Zustand, wenn der ge-

schichtliche Mittelpunkt, wenn der politische Schwerpunkt der oberen Landschaft sich dauernd außerhalb der Mehrheit des oberländischen Volkes befände. Leider sind wir Oberländer heute durch unsere politische Uneinigkeit und durch ein künstliches Wahlsystem, das zur Befestigung der Herrschaft der Bürgerpartei ausgeklügelt worden, ins Hintertreffen geraten. Und es wäre beschämend genug für uns, wenn wir nicht alle Anstrengungen machen würden, um auf gesichtlichem Weg aus diesem Zustand herauszukommen. Erfahrung und Ueberlegung weisen immer wieder auf den Weg des Proporz. Es gehört ein politischer Rinderglaube dazu, um heute noch ernstlich daran zu glauben, daß wir auf dem bisherigen Wege zum Frieden gelangen können. Sittliche und religiöse Interessen lassen seine Einführung rasch erscheinen. Die konservative Presse der benachbarten Schweiz würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie ein völlig zutreffendes Bild von unsern politischen Verhältnissen zu gewinnen suchen würde und die Proporzbewegung in unserm Lande moralisch unterstützend über allen Gipfeln Ruhe, aber die erbitterten Wahl- und Abstimmungskämpfe zeigen immer wieder mit aller Deutlichkeit, wie sehr politische Leidenschaft die Volksseele ergriffen hat. Der Abschluß des langen politischen Kampfes und ein dauernder Friede wären eine Wohltat für Land und Volk. Die wirtschaftliche Krise verschärft sich von Tag zu Tag, die Wühlarbeit der kommunistischen Internationale findet vielerorts in der Welt in der wirtschaftlichen Notlage einen günstigen Nährboden. Einführung eines besseren Wahlrechtes und politische Verführung, Vereinfachung unseres Staatshaushaltes, Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen zur Schweiz sind unabwiesbare Forderungen der Zeit, sind politische Ziele, an deren Verwirklichung wir unausgesetzt arbeiten müssen. Man kann nur wünschen, daß die Führer der vereinigten Oppositionsparteien ihre Anstrengungen im Dienste der Friedensidee verdoppeln und — wenn es sein muß — verzehnfachen. „Sieg muß bei Lissa werden!“ rief ein Legethott vor der bekanntesten Seeschlacht (1866); „Sieg muß bei Wien werden!“ rief ein Lueger (auf das Wort des siegreichen Admirals anspielend) anlässlich der Wahlkämpfe in der österreichischen Hauptstadt um die Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts; „Sieg muß bei Vaduz werden!“ möge die Parole für die nächste Zukunft sein!

### Ein schönes Beispiel

Ansprache Bundesrat Mottas auf dem Kongress der internationalen Journalisten-Vereinigung pdn. Soeben wurde der im Ständeratsaal in Bern tagende IV. Kongress der internationalen

Vereinigung der Journalisten (Fédération internationale des journalistes) durch eine Ansprache von Bundesrat Motta eröffnet. Bundesrat Motta begrüßte die Journalisten, indem er auf das große Wandgemälde Albert Weltis von der Nidwaldner Landgemeinde hinwies, das ein treffliches Bild unserer ländlichen Demokratie gebe und unsere Ständevertreter immer daran erinnere, daß wir seit altersher ein freies Land sind. Der Beruf der Journalisten sei einer der delikatesten, schwersten und wichtigsten. Bundesrat Motta kam dabei auf die Aufgaben des journalistischen Berufsverbandes zu sprechen, der nicht nur die Sicherheit, Unabhängigkeit und das Ansehen seiner Mitglieder fördere, sondern auch allgemeine Interessen zu vertreten habe, indem die innere Ruhe und der äußere Friede der Staaten stark beeinflusst werden von den Informationen und Kommentaren der Presse. Darum trachte die Vereinigung mit Recht danach, die Berufsmoral zu heben und gleichzeitig nach Universalität zu streben. Bei dieser Gelegenheit kam Bundesrat Motta auch auf die Pressefreiheit zu sprechen. In der Schweiz werde die Pressefreiheit grundsätzlich nicht diskutiert. Sie sei durch die Verfassung garantiert und niemand denke ernstlich daran, sie einzuschränken. Selbst im Kriege habe man in der Schweiz keine Zensur eingeführt. Die Schweiz kenne auch nicht das System der offiziellen Presse; gegenteiligen Behauptungen könne man kategorisch entgegen treten. Die Schweizer Journalisten würden bestätigen können, daß die Mitglieder des Bundesrates sehr darauf halten, mit den Presseleuten herzliche und persönliche Beziehungen zu pflegen, die Regierung hätte aber noch nie versucht, weder direkt noch indirekt, irgend einen Druck auf Schweizer Journalisten auszuüben. „Wir würden nicht Schweizer sein“, schloß Bundesrat Motta, „wenn wir nicht von der Wohltat der freien Diskussion überzeugt wären. Es hieße aber den tiefen Sinn unserer Einrichtungen mißverstehen, wenn wir vergessen würden, daß Freiheit, Disziplin und Verantwortungsgesühl Tugenden sind, die einander ergänzen und voraussetzen.“

### Die Schützen Liechtensteins an der XI. Olympiade in Berlin

Von Bruno Christ, Zürich

Am 1. August, dem Eröffnungstage der XI. Olympiade, im prächtigen Olympia-Stadion des Reichssportfeldes, taten Tausende von Wettkämpfern den Schwur, ritterlich und ehrlich um den olympischen Lorbeer zu kämpfen. Der olympische Schwur wurde von den teilnehmenden Schützen aus 28 Nationen treu gehalten, und unter diesen Ausgewählten jeden Volkes befanden sich auch drei Schützen von Liechten-

stein: August Bilti, Rudolf Zehle und Rudolf Genti, denen erstmals die Ehre zuteil wurde, ihr Vaterland an einem olympischen Wettkampf zu vertreten.

„Ich rufe die Jugend der Welt!“ Dieser Klang der olympischen Glocke ist seit Wochen verhallt, das olympische Feuer im Stadion zu Berlin erloschen und der größte Teil der Wettkämpfer und ihrer Begleiter ist wieder in ihre heimatischen Gefilde zurückgekehrt. Auch unsere drei Liechtensteiner Schützen haben ihre Arbeit wieder aufgenommen und es wird ihnen ergehen wie allen, die dabei waren, das Vergessen kommt nicht so rasch, und so wollen wir denn mit wenigen Worten die Tätigkeit unserer Olympia-Schützen in Berlin-Wannsee, dem Austragungsort der olympischen Schießwettkämpfe, etwas näher umschreiben.

Die Teilnahme der Liechtensteiner Equipe war in erster Linie das Verdienst des Fürsten von Liechtenstein, der nach dem Vorbild der Nachbarstaaten einsehen, daß die sportliche Entwicklung eines Landes sich unwillkürlich auf wirtschaftlichem Gebiet nur wohltuend auswirkt, ferner das verdienstvolle Verdienst und die Förderung des Baron von Fals, des Attache der gesamten Olympia-Mannschaft.

Es ist kein Wagnis, wenn eine kleine Nation, wie sie beispielsweise Liechtenstein darstellt, an dem größten Wettkampfe, den der moderne Sport kennt, die Olympiade, teilnimmt. Unsere Kleinalibers-Schützen haben das zum Mindesten bewiesen. Wenn auch aus ihren eigenen Reihen und insbesondere aus denen der Fachpresse kein Sieg prophezeit wurde, so lag nach den Feststellungen des Verfassers und den gezeigten Leistungen und deren Steigerungen von Tag zu Tag beim Training in Berlin-Wannsee durchaus die Möglichkeit vor, daß wenigstens der routinierteste Schütze Liechtensteins, August Bilti, mit einer Ueberraschung aufwarten konnte. Allein, sein gesundheitlicher Zustand war während des ganzen Berliner Aufenthaltes derart, daß zeitweise nicht einmal mit seiner normalen Leistung zu rechnen war.

Nachdem der Verfasser als Trainer und Betreuer der drei Liechtensteiner nomiert wurde, war es das Erste, daß der Training auf taktisch richtige Art und Weise eingeteilt wurde. Die Bestimmungen des Wettkampfes schrieben vor, daß jede Nation eine Scheibe zugeteilt erhält, ferner, daß in drei Rotten geschossen werden mußte und zwar die erste Gruppe von 8.30 bis 10.30 Uhr, die zweite von 11 bis 13 Uhr und schließlich die letzte Abteilung von 15 bis 17 Uhr. Die Ergebnisse des Trainings und die Anpassungsweise zu den betreffenden Zeiten sollten auch die Reihenfolge zum Untreten am Tage des Wettkampfes bestimmen.

Das Training selbst gestaltete sich in den ersten Tagen als äußerst schwieriges Problem,

### Der Haß der Schönbergs.

Roman von Margarete Ankelmann. (Nachdruck verboten.)

„Sie scheinen sich sehr für mein Wohl und Wehe zu interessieren, Herr Doktor. Ich weiß gar nicht, womit ich das verdient habe.“ Spöttisch kam es aus dem herben Mädchenmund. „Und ich müßte Ihnen dankbar dafür sein, wenn ich nicht so herzlos wäre.“ „Das sind Sie nicht, Fräulein Maga. Sie tun nur so. Sie brauchen mich gar nicht so empört anzusehen. Nein, nein, bleiben Sie nur da.“ Gelassen vertrat er ihr den Weg. „Ich habe Ihnen noch viel zu sagen.“ „Was wollen Sie von mir? Ich habe wirklich keine Zeit.“ „Leider, leider haben Sie sehr wenig Zeit für mich, das habe ich schon immer bemerkt. Und deshalb muß ich mich beeilen mit dem, was ich zu sagen habe.“ „Wachte er sich lustig über sie? Er sah sie so komisch an. Wieder überkam sie Empörung.“ „Ich weiß wirklich nicht, was Sie mir zu sagen hätten.“ „Ich werde zukünftig nicht mehr so viel herüberkommen ins Schloß wie in der letzten Zeit. Frau Marga geht es viel besser, sie braucht mich

nicht mehr, und das Kind ist bei Ihnen in den besten Händen. Ich fürchte deshalb, Fräulein Maga, daß wir uns nur noch selten sehen werden, umso mehr, als Sie meine Gesellschaft nicht gerade suchen, wenn ich mal hier bin. Ich muß Sie daher gleich jetzt fragen, was für mich unendlich wichtig ist Maga, wollen Sie meine Frau werden?“ Maga taumelte einen Schritt zurück, starrte den Mann mit aufgerissenen Augen an, ohne ihm eine Antwort zu geben. Dornick ging ihr nach, ergriff ihre Hände, die sie ihm willenlos überließ. „Ich habe Sie vielleicht erschreckt, Maga und ich müßte Angst haben, daß Sie deshalb allzu schnell bereit sind, nein zu sagen. Aber — Maga, ich hab dich lieb, sehr lieb. Ich kann nicht viele und schöne Worte machen, das liegt mir nicht. Ich kann dir nur sagen, daß ich dich vom ersten Augenblick an lieb gehabt habe, als ich dich sah. Und hier wußte ich von Anfang an, daß nur du die Frau bist, die zu mir paßt, die für mich das höchste Glück bedeutet. Wenn du mir nur vertrauen könntest. Wenn du nur ja sagen würdest. Dein Herz, das heute nur erschrocken ist dieser Werbung gegenüber, das würde ich mir schon zu erringen wissen, das weiß ich gewiß.“ Leise und zart nahm er sie in seine Arme, und hilflos, mit weißem Gesicht und starren, fast er-

loschenen Augen, ließ sie auch das geschehen. „Vergib mir, wenn ich dich zu sehr erschreckt habe. Ich will dich zu nichts zwingen. Du sollst heute noch kein bindendes Wort sprechen, sollst mir nur ein wenig Hoffnung lassen für später. Prüfe dich, Maga, ich lasse dir so lange Zeit, wie du haben willst. Und ich hoffe, daß du bald, recht bald das Vertrauen und die Kraft hast, zu mir zu kommen und mir zu sagen, daß du mit mir zusammen gehen willst, als mein Kamerad, als mein liebes Weib. Ich warte auf dich. Denn meine Liebe zu dir ist groß und geduldig, und mein Herz ist dir ganz ergeben, das mußst du immer wissen.“ Noch hatte er sie in den Armen gehalten. Jetzt gab er sie frei, zog dann ihre Hand an seine Lippen und lehnte dann schmeichelnd seine Wangen auf ihren Handrücken. Es lag so viel schone Zärtlichkeit, so viel Anbetung in dieser zarten Geste, daß Magas Herz erbeite. Wie eine warme Welle ging es über sie hinweg. Ihr hartes, verbittertes Gemüt wurde erschüttert durch alles, die Sehnsucht nach Glück erwachte. Aber — noch war sie zu sehr erstarrt in ihrem Groll, als daß sie diesen Regungen hätte nachgeben können. Wortlos stand sie da, mit zerquältem Gesicht. Ein ächzender Laut kam von ihren Lippen. „Maga.“

Sie sah ihn aus großen Augen an. „Ich lasse dich jetzt allein, Maga. Du mußt mit dir selbst zuerst einmal fertig werden. Nur das eine sage mir: Darf ich Hoffnung haben?“ „Ich weiß es nicht... ich weiß es ja nicht...“ Schluchzend kam es aus ihrem Mund. Dann war es mit ihrer Beherrschung vorbei. Sie wäre zusammengebrochen, wenn Dornick sie nicht aufgefangen hätte. Kraftlos lag sie in seinen Armen, während er sie hinüber führte in ihr Zimmer. Sanft bettete er sie dort auf die Couch, richtete die Kissen und breitete eine Decke über sie aus. Wohligh ließ sich Maga die fürsorgliche Zärtlichkeit gefallen. Wie schön es war, wenn jemand so für einen sorgte! Wie lange hatte sie das nicht mehr gespürt! Wie gut dieser Mann war! Wie schön es wäre, wenn sie ihn lieben könnte. Aber — sie hatte keine Liebe mehr. Alles das hatte Niklas Schönberg in ihr getötet, und Volker Dornick war zu gut, als daß man ihn mit schäbigen Resten hätte abspießen dürfen. Sie durfte sich nicht in diesen Hafen flüchten; sie mußte glücklos bleiben. Leise schluchzte sie vor sich hin. Zärtlich strich Dornick ihr über den Kopf. „So, jetzt schläfst du recht schön. Ich werde